

## V. Chronik als Verfahren

Unter den als Chronik konzipierten Werken der zeitgenössischen Literatur ist oft eine »metaphysische« Dimension anzutreffen. Hierbei handelt es vielfach um eine Tendenz der Autoren, die vermeintliche Empirizität der Form durch einen plötzlichen Einbruch des Transzendenten gleichsam wettzumachen. Klaus Manns in vieler Hinsicht bemerkenswerter (und Doderers *Dämonen* auch stilistisch ähnlicher) »Roman unter Emigranten«, *Der Vulkan*, ist ein derartiges Beispiel. Das Buch, welches das Leben deutscher Exilanten von 1934 bis 1938 schildert, überschreitet die von ihm in formaler Hinsicht gesetzte Grenze seiner selbst, die Chronik, in dem selben Augenblick, in dem der Roman verkündet, eine »genaue Chronik unserer Verwirrungen, Leiden, auch der Hoffnungen« zu sein.<sup>504</sup>

Die Äußerlichkeit und Flächigkeit, die der Roman bei einer bloßen Abschilderung der vorgefallenen Ereignisse walten läßt, wird durch den Auftritt eines Engels, eines auskunftsschuldigen und zugleich anklagefähigen Schicksalsboten kompensiert. Die Sinnlosigkeit und Unerfülltheit des Zeitlaufes, die in der Form der Chronik ihre adäquate Form finden sollte, tritt personifiziert als eine Symbolgestalt aus der Fülle der Ereignisse heraus und bricht so auch mit der Form der Chronik. In den Ablauf der Ereignisse bricht ein *deus ex machina* ein. Die Sinnlosigkeit der Zeit wird so in Gestalt ihres symbolischen Exponenten befragbar und in einen Sinnhorizont zurückgeholt. Damit läßt der Roman die Form der Chronik in Gestalt ihrer Überbietung scheitern.

Das Beispiel zeigt einen Unterschied zu Doderer nicht nur im Modus des Scheiterns, welches an der Chronik zu beobachten ist, sondern vor allem in der Art der Übersteigerung der Chronik durch das Eindringen der Transzendenz. Dieses wird im Fall Klaus Manns offenbar keineswegs in seiner Problematik vorgeführt, es kommt vielmehr unmittelbar zum Zweck einer Sinngebung des Sinnlosen zum Einsatz. Wie sich zeigen wird, hält Doderer statt dessen die »Oberflächlichkeit« seiner Form stets durch die Ratlosigkeit ein, in der sich seine Figuren dem Transzendenten in seiner phänomenalen Gestalt gegenüber befinden.

Um die Besonderheit der Form zu klären, durch die Doderer seinen Roman vollenden wollte und in der gerade auch die Position des Autors hinsichtlich der Lösung von ihm inaugurierten Probleme und Konflikte zu suchen ist, muß an dieser Stelle die Frage der Chronik, die grundsätzlich als Indiz für die Abkehr Doderers vom Mittel der

---

<sup>504</sup> Klaus Mann, *Der Vulkan. Roman unter Emigranten*, hrsg. von Martin Gregor-Dellin, München 1977, S. 527.

Erinnerung zu interpretieren ist, neu aufgerollt und untersucht werden.<sup>505</sup> Zu erwarten ist nämlich eine Auskunft über das Maß erzählerischer Integration, die nicht nur die

---

505 Dies soll hier zusätzlich durch einen Exkurs zu Doderers Tagebüchern ergänzt werden: Reflexionen über die Chronik beschäftigen Doderer seit seinen Universitätsjahren. Vgl. noch Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 728, Eintragung vom 16. Februar 1950: »Der edle Ton mittelalterlicher Annalistik – in den Klöstern etwa – und der Chronikschreibung beruht darauf, daß die Ereignisse entweder selten waren oder, viel wahrscheinlicher, daß man sich so verhielt, als ob sie selten wären; solches vermöchten wir aber heute eben so gut, auch angesichts der Überfülle von Gegenständen: dadurch nämlich, daß wir, vermöge unserer Erkenntnis von dem schwankenden Grade der Wirklichkeit und ihrer möglichen Minderung, nicht allen Gegenständen Gegenständlichkeit vindizieren müßten: womit die Seltenheit und Distinktheit der Substrate wiederhergestellt wäre.«

Die Chronik ist jedoch für Doderer eine literarisch problematische Form, und also solche findet sie sein nachhaltiges Interesse. Vgl. grundsätzlich ebd., S. 27 f., Eintragung vom 22. Januar 1940: »Die Lektüre eines altväterischen und sehr spaßig-geschwollenen ›Lehrbuches der Weltgeschichte‹ (eine von mir oft beliebte Unterhaltung) kann mitunter plötzlich depressiv wirken, weil wir diesen ganzen chronikalischen Wust mit allen seinen immergleich wiederkehrenden Schrecken nicht in der psychologischen Zeit erleben – deren wechselndes Tempo, deren Stauchungen und Spannungen mit ihren Befangenheiten der höchst pädagogische Autor uns nicht erwecken kann – sondern annähernd in der mathematischen Zeit: so viel Jahrzehnte etwa oder Jahrhunderte sind so und so viel Seiten, Kapitel oder Paragraphen. Schicht um Schicht legt sich homogen wie Muschelkalk, und man kommt da leicht zu einer gefälschten Einsicht in die ›Sinnlosigkeit allen Geschehens‹ – durch dessen völlige Absenz nämlich.«

Doderer führt sein eigenes (auch Reise-)Tagebuch teilweise unter dem Stichwort »*Chronik*« (ebd., S. 252 ff., Eintragungen vom Dezember 1944 bis (mit Unterbrechungen) Juli 1946, vgl. auch ebd., S. 794) und assoziiert hier das »Chronistische« vor allem mit dem »Ephemere[n]« (Ebd. S. 478, Eintragung vom 24. Juni 1946). Er hofft indes, daß das »Tagebuch seinen chronistischen Charakter verlieren wird [...], und zwar um die Zeit meines 50. Geburtstages [5.9.1946]« (ebd., S. 434, Eintragung vom 21. April (Ostersonntag) 1946). Einen »*Schluß der Chronik*« bezeichnet Doderer dann tatsächlich mit dem Datum des 18. Oktober 1946 (ebd., S. 511, vgl. dort und vgl. ebd., S. 517 – 519, Eintragung vom 26. Oktober 1946). Der Gebrauch des Ausdrucks und Reflexionen über die Chronik halten indes an, vgl. z.B. ebd., S. 717, Eintragung vom 14. Januar 1950: »[...] warum verlängert jede Chronik ihren Schwanz laufend aus sich selbst?«

Als »Chronik eines Kriegs, den ich als einzelner führen muß gegen die im Ganzen anonyme Partei der Unproduktiven« (ebd., S. 479, Eintragung vom 24. Juni 1946), begreift Doderer die eigene Chronik innerhalb des Tagebuchs. Es handelt sich um einen politischen Text, dem gegenüber sein Roman in den 50er Jahren tatsächlich ein Projekt *nach der Chronik...* darstellt, wie im Untertitel angegeben: nämlich ein zeitlich wie sachlich nachgeordnetes Projekt der Kriegsaufarbeitung in Form einer Chronik. Deutlich ist auch schon 1946 das Behelfsmäßige der hierbei gewählten Form: »diese Chronik ist nur eine Krücke der Apperzeption« (ebd.).

Es nimmt so nicht wunder, die Chronik als die »roheste[ ] Notbrücke gesprengter Kontinuität« bezeichnet zu finden, »welche der mathematischen Zeit schon halb verfallen ist und mehr dem Gebiete der Merkfähigkeit zugehört als dem Gedächtnisse, das man auch niemandem mit ihr errichten kann.« (ebd., S. 467, Eintragung vom 10. Juni 1946) Die »Notizen-Chronik«, als welche Doderer seine Commentarii gelegentlich bezeichnet, erfüllen daher auch die Funktion von »Aufzeichnungen als Hilfe für das Gedächtnis« (ebd., S. 480, Eintragung vom 24. Juni 1946).

Eine Vermittlerrolle bei der Auseinandersetzung mit dem literarischen Medium der Chronik hat anscheinend Carl Sternheims *Chronik von des 20. Jahrhunderts Beginn* gespielt. Doderer attestiert dem Autor, daß seine Erzählungen »implicite seine revolutionären Schlagworte« »erledigen« (ebd., S. 260, Eintragung vom 15. Dezember 1944), sie werden also als ein Medium der Selbstkritik gepriesen. Mit Eintra-

Kritik des Erinnerungsparadigmas, sondern auch dessen positiven Ersatz für Doderer ermöglicht hat.

Der Untertitel der *Dämonen. Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff*, enthält den indirekten (und zugleich irreführenden) Hinweis auf die komplizierte Entstehungsgeschichte von Doderers Roman. Sinn und Funktion der Chronik lassen sich einerseits nicht unabhängig von der Geschichte jenes peripheren Ich-Erzählers des Romans, des Sektionsrates Geyrenhoff, erörtern, wie dies hier schon geschehen ist. Der Zusammenhang der Chronik mit der Geschichte ihres Scheiterns innerhalb *und* außerhalb des endgültigen, veröffentlichten Textes, d.h. im Kontext der dargestellten fiktionalen wie der werkgenetisch zugrundeliegenden, nicht (oder nur indirekt) dargestellten Krise des Romans, rücken das Thema dieses Kapitels jedoch auch wieder von der Erzählerfigur ab, um die Chronik als Form des Romans nun nicht mehr nur in der Nähe der Erinnerungskritik, sondern als Bestandteil jener Alternativmodelle zu verorten, mit denen Doderer einen Ausweg aus dem eröffneten Problemkomplex sucht. Um die Chronik als die Form einer Verschriftlichung äußerlicher Fakten, um die es sich hierbei handelt, in ein Verhältnis zur narratologischen Problematik des Romans zu setzen, muß die Genese des Romans beachtet werden.

*Nach der Chronik des Sektionsrates Geyrenhoff*: Der Abschluß des Romans, den dieser Untertitel dokumentiert und zugleich dementiert, fällt – innerfiktional – nicht allein *zeitlich* in die Phase *nach* der Arbeit des Sektionsrates Geyrenhoff. Die Geschichte, welche der Roman erzählt, klärt vielmehr bald darüber auf, daß die *Dämonen* gleichsam auf den Trümmern einer zerbrochenen Chronik entstanden ist. Doderers Strategie war es vielleicht, im Untertitel des Romanes das Eingeständnis einer formalen Unausgeglichenheit oder Unfertigkeit offen aussprechen, um vor diesem Hintergrund die grandiose Rundheit seiner eigenen Leistung umso deutlicher aufscheinen zu lassen. Die willkürliche Vermischung verschiedener Strukturen, Chronik und Roman, scheint ihm dabei nicht zur Verlegenheit zu gereichen. Ganz im Gegenteil überhöht und feiert der Untertitel des Romans auf herausfordernde und provozierende Weise das souveräne Wissen eines impliziten Autors um die unanfechtbare Vollendung seiner Arbeit.

*Die Dämonen* präsentieren sich ihren Lesern als ein Buch, in das eine unbekannt Anzahl von Erzählern das Material einer Chronik retten konnte. Das als *Fiktion* präsentierte Scheitern des Sektionsrates und seiner Chronik führt, wie bereits angedeutet wurde, zu einem Bruch der sich im Titel aussprechenden Erzählersouveränität (auf Kosten Geyrenhoffs) und zu einer Diversifizierung des Erzählers. Dieser ist Bestandteil

---

gung vom 15. März 1946 notiert Doderer indes, die »Situation geminderter Wirklichkeit durch 12 Jahre« – gemeint ist die politische Zeit von 1933 bis 1945 – bette sich »jetzt schon wieder [...] in den Schotter am Flußbette der Zeit«, sei also bereits Geschichte: Was vorgekommen sei, das sei »unumstößlich auf ein Einzelnes unter vielem Einzelnen, also dahin reduziert, wo alles endet, Groß und Klein, Tief und Flach: im Summarium der Chronik.« (ebd., S. 414) Die Chronik als Endlagerstätte der historischen Kleinigkeiten – welche Doderer expressis verbis vom »Großen« und »Tiefen« unterscheidet (ebd.) –, diese Interpretation der Chronik überantwortet zugleich den (bereits durch den sog. »Epilog auf den Sektionsrat Geyrenhoff«, d.h. im Tagebuch von 1940/44, verabschiedeten) Sektionsrat einer Müllhalde der Geschichte.

Zur *Strudlhoftiege* als Chronik vgl. Rudolf Helmstetter, *Das Ornament der Grammatik in der Eskalation der Zitate*, a.a.O., bes. S. 300 ff.

jenes Scherbenhaufens, für welchen der Roman, nicht aber die Chronik das Behältnis ist. Abseits einer Vielzahl von Bewegungen des Scheiterns, die sowohl die Handlung des Buchs wie dessen eigene Gestalt durchziehen, realisiert und erfüllt der Roman die eigene Form gerade durch das in ihm aufbewahrte Scheitern der Chronik. Er ist die unzerstörte, intakte, durch die Vielfalt und Heterogenität seines Inhalts integrative Form, die gerade über dem Zerbrechen des Erzählerauftrags und der Chronik zu sich selber kommt. Romantheoretisch sind die *Dämonen* damit nicht etwa bloß ein Beleg für eine multiperspektivische Erzählhaltung. Sie sind vielmehr der Konsistenz- oder Robustheitsnachweis einer erzählerischen Gattung, die den Zusammenbruch ihrer jeweils gewählten formalen Voraussetzungen zu reflektieren und vor allem darzustellen vermag, ohne selbst an ihnen zu zerbrechen.

Eine zutage liegende Unempfindlichkeit und Robustheit der Form des Romans konvergiert jedoch bei Doderer nur scheinbar mit der Auffassung seiner Modernität. Der Roman ist für ihn nicht mehr primär die »Epopöe der gottverlassenen Welt«,<sup>506</sup> als welche ihn Lukács hatte definieren können. Die Stelle, die er einnimmt – und an der er der bevorzugten, aber mißlingenden Form der Chronik nachgeordnet ist –, weist ihn als ein Medium aus, dessen gattungstypologischer Primat verloren ist. Was ihn als überlegenes Medium gegenüber der Chronik dennoch qualifiziert, ist seine Fähigkeit, die entstandene Verlegenheit eines Erzählers nachzuweisen und gleichzeitig zu beheben. Nach dem Scheitern der Chronik muß damit der Rückgriff auf den Roman notwendig erfolgen. Natürlich liegt in dieser Maßnahme eine Ironie des impliziten Autors. Da indes die Art der Ausgestaltung des Bruchs der Chronik als Reflex von Doderers Problemen aufzufassen ist, mit der Handlung und der ›Weltanschauung‹ seines Romans ins Reine zu kommen, ist die Standortbestimmung des Romans im Verhältnis zur Chronik als durchaus unironisch zu beschreiben. Die Chronik scheitert nicht an der ihr zum Zweck der Darstellung überantworteten Welt; ihr Verfasser scheitert an der Frühfassung seines Romans. Die Erstarkung des Romans geschieht nicht zu lasten der verlorengegebenen Chronik, sondern zuungunsten des Erzählers als Chronist. Der Roman vielmehr ist Erbe der gescheiterten Chronik Geyrenhoffs. Im Spannungsgefüge zwischen Chronik und Roman offenbart sich so insgesamt eine ursprüngliche Zurücksetzung des Romans ebenso wie der Erweis seiner Überdauerungsfähigkeit und Überlegenheit. Damit aber hat sich die geschichtsphilosophische Konstellation, die den Roman als Medium der Moderne prädestinierte, grundlegend verändert. Er wird nicht als das erste, sondern als letztes Mittel eingesetzt, die Problematik der Moderne als eine Problematik des (erzählerischen) Subjekts zu schildern. Er ist nicht gewähltes, sondern das einzig verbleibende Mittel, die Arbeit Geyrenhoffs zu einem Abschluß zu bringen.

Aufgrund des durch den Untertitel dokumentierten Bruches sowie angesichts der Entstehungsgeschichte des Romans ist der Romananfang der *Dämonen* (die *Ouverture*) als ein Relikt vergangener Tage aufzufassen: In ihm wird ein Urzustand von Doderers Roman – oder die Fiktion eines derartigen Urzustandes – nachgezeichnet, von dem sich der Roman als Ganzes, wie die Lektüre zeigt, um ein entscheidendes Stück emanzipiert hat. Die *Ouverture* stellt, für sich betrachtet, die Konstituierung des Romans als Chronik her. In ihr ist die Aussicht auf diese uneingeschränkt gegeben, obwohl die Möglichkeit

506

Georg Lukács, *Die Theorie des Romans*, a.a.O. S. 77.

des Bruchs nicht nur anklingt, sondern auch gerechtfertigt wird (D 18). Der unironische Bericht über Initiation und Organisation des Geschäfts der Chronik dient der Einsetzung eines Erzählers – und weckt wegen der beschwörerischen Ausdrücklichkeit dieses Unterfangens doch sogleich Zweifel am Durchhaltevermögen des beflissenen Chronisten. Vor allem bleibt aber der excentrische Einsatz, den Doderer unter dem Stichwort des Erzähl-Fadens ankündigt, durch den *ab ovo*-Beginn des Buches in der *Ouverture* uneingelöst. Dieser Beginn folgt weder den in eine Chronik gesetzten Erwartungen noch deren Gegenteil: Er hebt an einer vor diesem Hintergrund unerwarteten Schaltstelle des Romans, bei der Figur des Erzählers an, und signalisiert damit den bereits konstatierten problematischen Zusammenhang von Chronik und Erzählsubjekt.

Dieser Zusammenhang hat sein entstehungsgeschichtliches Pendant in dem Abstand zwischen einem Ich-Erzähler und dem von diesem ins Werk gesetzten objektiven Bericht. Durch die Fokussierung des Erzählers will Doderer den Subjektivismus von Beginn an unterstreichen, der dem Unternehmen einer Chronik von seiten der Chronisten droht. Doderers ursprüngliche Absicht bestand darin, mittels der *Ouverture* eine »Verschmelzung (Verzahnung) der IE [Ich-Erzählung] mit dem ›objektiven‹ Bericht« zu ermöglichen,<sup>507</sup> ein Ziel, dessen Erreichen er allerdings bereits 1935 skeptisch beurteilte. Von einem Beginn des Buches im Sinne der Chronik ist hier indes noch nicht die Rede. Die Problematik einer Spannung zwischen subjektivem Erzähler und objektivem Bericht wird also nicht erst mit der Wahl der Chronik aufgeworfen, soll aber möglicherweise durch sie gelöst werden: nämlich durch eine hierdurch erreichbare Verzahnung des Verhältnisses von Ich-Erzähler und Bericht. Keineswegs ausgemacht ist in dieser Phase der Planung, daß die Aufmerksamkeit überhaupt dem Erzähler selbst gelten soll. Die Figur Geyrenhoffs zählt vielmehr überhaupt nicht zu den Bestandteilen der ältesten Konzeption und fehlt deshalb im (ca. 1934 entstandenen) Namensverzeichnis zum Roman.<sup>508</sup> Auch die (zugleich problematische) Zentrierung der Erzählhandlung um einen Ich-Erzähler ist als der Versuch einer Entproblematierung des schwierigen Verhältnisses von Ich-Erzähler und Bericht zu bewerten. Diese Sachlage spricht dafür, daß die Entscheidung für den Erzähler Geyrenhoff und sein Erzählproblem mit der Absicht auf einen Roman mit historischen Qualitäten zusammenfällt. Den hiermit verbundenen Anspruch auf Objektivität bezieht Doderer direkt auf das Leistungsvermögen der Romangattung zurück, das er in der Fähigkeit des Erzählers repräsentiert sieht.

Doderer plante weiterhin eine Überleitung zur *Chronique Scandaleuse des Ersten Teils*, der sich auf Schlaggenbergs manische Vorliebe für korpulente Damen konzentrieren (und dieses Thema damit abschließen) sollte. Es war auch hier wohl noch nicht daran gedacht, dem Roman als solchem die – wenngleich in sich gebrochene – Form der Chronik zu verleihen. Diese wurde von Doderer erst später als eine Art Grundgerüst auf alle Teile des Romans übertragen. Die Bezugnahme auf die Chronik in der *Ouverture* kommt deshalb eher einer Verabschiedung älterer Konzeptionen gleich. Aus der Nachträglichkeit, mit der der Erzähler und seine Aufgabe gegenüber der Roma-

507 Elizabeth C. Hesson, *Twentieth Century Odyssey*, a.a.O., S. 27, Ergänzung in eckigen Klammern von E. Hesson.

508 Elizabeth C. Hesson, *Twentieth Century Odyssey*, a.a.O., S. 98 ff.

nerstfassung eingeführt wird, folgt aber nebenbei, daß *Die Dämonen* keineswegs jene überarbeitete Fassung einer Chronik sind, als welche sich das Buch im Untertitel ausgibt. Doderer hat das Scheitern seiner ursprünglichen Konzeption für die *Dämonen* also durchaus nicht an einer Stelle kenntlich gemacht, an der es sich – wie z.B. im Funktionswechsel des Romanbeginns – tatsächlich ereignet. Der konzeptuelle Bruch wird vielmehr durch ein arrangiertes und fingiertes Scheitern des Chronisten zugleich verschoben und verdeckt. Man wird dem Autor nicht absprechen müssen, gerade durch die artifizielle Überbietung eigener Arbeitsschwierigkeiten die Problematik seines Romans strukturell aufzufangen, ironisiert, integriert und insofern auch gelöst zu haben. Umso deutlicher tritt allerdings auf diese Weise wiederum die Tatsache hervor, daß Doderer das poetologische Problem der Romantotalität, also die Frage, wie Romantotalität zu beschreiben und einzulösen ist, welche er ins Zentrum seiner *Ouvertüre* stellt, im Verlaufe des Buchs gestalterisch wohl kaum zu lösen vermochte.

Der »Chronist« der Romangeschehnisse wird am selben Ort in seine Aktivitäten eingesetzt, an dem »sich ein wesentlicher Teil jener Begebenheiten vollzogen« hat (D 8). Von Anfang an wird er nicht allein örtlich, sondern auch zeitlich inmitten der Ereignisse situiert. Da er »für eine ganze Gruppe von Menschen [...] ein Tagebuch zu führen« beginnt, und zwar »für jeden von diesen einzelnen« (D 9) wie im Auftrag, darum nun »entstanden meine Berichte hier vielfach gleichzeitig mit den Ereignissen« (D 10). Die Chronik als die zweckmäßige Form eines »kollektiven Tagebuchs« ergibt sich aus der Involviertheit des Chronisten in den Kreis seiner Helden organisch und direkt. Sie befindet sich zur Intraterritorialität seines Standortes keineswegs in einem Gegensatz, sondern folgt aus dieser.

Auch die Polyperspektivität des Romans bildet zur Chronik keineswegs einen Gegenpol. Gerade weil der Erzähler als Chronist »bei währendem Geschehen in vielen, ja in den entscheidenden Punkten teilweise oder auch völlig unwissend« bleibt, da er sich nicht an allen Plätzen gleichzeitig befinden kann, zieht er zur Erfüllung seiner Aufgabe »Mitarbeiter« heran (D 9). Auch die Verteilung der Erzählerkompetenz auf mehrere Zuträger, d.h. die Diversifizierung der Erzählerstandpunktes, ist Bestandteil des Verfahrens und folgt nicht erst aus dem Scheitern Geyrenhoffs.

Wenn es dieser als »Notwendigkeit« bezeichnet, sich »da oder dort in einer Ecke gleichsam mit abzubilden« (D 11), so beeinträchtigt das nicht sein erzählerisches Konzept und ist lediglich der Ausdruck derselben Erzählbedingungen, welche die Wahl einer Chronik grundsätzlich bestimmen. Sie bestehen eben darin, sich zum Geschehen in keinem zeitlichen oder räumlichen Abstand zu befinden und der »Kenntnis des Ganzen« zu entbehren (D 11).

Zum »Start meiner Chronisterei« (D 53) bedarf es nach diesen unproblematischen Ausgangsbedingungen lediglich noch eines Anlasses. Geyrenhoff findet ihn in einer Art Unfall seines Vormieters Schlaggenberg, den er, selber in einem Auto sitzend, beobachtet (D 50 f.). Welche Gründe ihn zur Wahl gerade dieses Ereignisses bewegen oder was dessen Wirkung motiviert, bleibt während des ganzen Romans hindurch im Grunde fraglich. Die Initiation der Chronik wird hierdurch – im Unterschied zu ihrer betont geheimnislosen Form – mystifiziert. Zu ihrer Enträtselung sind denn auch wohl kaum inhaltliche, sondern strukturelle Gründe anzuführen.

Die Anfertigung der Chronik, d.h. die Verwandlung der Ereignisse in jene Form, *nach* der die *Dämonen* vorgeblich entstehen, vollzieht sich im Roman selbst ohne eine Selbstreflexion dieses Zustandekommens. An den in der *Ouverture* berichteten Vorsatz wird der Leser erst durch ein Konkurrenzunternehmen erinnert, welches für sich den Titel »Chronique scandaleuse« beansprucht (D 377).<sup>509</sup> Auch im entstehenden Nebeneinander zweier Chroniken lassen sich diese dabei zwar inhaltlich, aber kaum formal voneinander unterscheiden. Die Chronik tritt also wieder in Erscheinung erst dank des Umstandes ihrer Verdoppelung. Durch diese wird ihr ein gewisses Maß an Identität und auch Präsenz zuteil. Die Existenz der Chronik wird also – abgesehen von den Vorsätzen des Erzählers – durch denselben Sachverhalt allererst bestätigt, der zugleich für Uneindeutigkeit hinsichtlich ihrer Funktion sorgt. Hierdurch aber wird gerade die Funktionslosigkeit und Redundanz der Chronik und ihrer Ankündigung in der *Ouverture* offenbar. Der Chronik fehlt im Roman damit der Nachweis einer substanziellen Berechtigung.

Dieser eher unerwartete Befund wird durch die Tatsache bestärkt, daß auch der Erzähler auf sein Anliegen nur in Augenblicken seines Scheiterns rekurriert. »Jetzt ist die ganze Chronik beim Teufel« (D 489) usw. Es handelt sich um Beispiele für die im Roman typische Erscheinungsform der Chronik. Als Indizien des Mißlingens firmieren nicht etwa Schwierigkeiten bei der zeitlichen Strukturierung des Materials. Maßgeblich für Geyrenhoffs *Sturz vom Steckenpferd* sind vielmehr inhaltliche Versäumnisse und Fehlinterpretationen des Chronisten, wie sie in Erkenntnissen wie z.B. »Den hab' ich ja total verzeichnet und bei ihm fundamental danebengehauen« (D 489), zutage treten. Diese Beschreibung soll zweifellos auf eine Untüchtigkeit von Geyrenhoffs Apperzeptionsfähigkeit verweisen, die hiermit für das Scheitern der Chronik indirekt zur Verantwortung gezogen werden kann. Es ist auffällig, daß der jeweilige Grad der Apperzeptionsfähigkeit oder -unfähigkeit zu den Aufgaben und Erfordernissen der Chronik in keinerlei besonderem Verhältnis steht. Unter der Voraussetzung, daß das Vermögen der Apperzeption für die narrativen Belange eines (fiktiven) Verfassers überhaupt wichtig ist, hätten an ihr nicht allein Projekte wie die Chronik Geyrenhoffs, sondern eben alle erzählerischen und erkenntnishaften Aufgaben dieser oder anderer Art zu scheitern. Der Zusammenhang zwischen dem Scheitern der Chronik und der Apperzeptionsunfähigkeit Geyrenhoffs ist aus diesen Gründen durchaus unklar. Das veranlaßt die Frage nach den allgemeinen Merkmalen einer Chronik.

Zu den Kennzeichen der Chronik zählt *nicht* die Orientierung an (subjektiven oder objektiven) Zeitgrenzen. Die Chronik hat sich nicht an dem Umschlag der Jahre oder Monate zu orientieren und unterscheidet sich in dieser Hinsicht von Annalen. Die Einheiten, die in ihrer zeitlichen Abfolge geschildert werden, sind vielmehr nach inhaltlichen Gesichtspunkten bestimmt. Geyrenhoffs Unternehmen etwa stellt die Chronik in den Dienst einer Gruppe von Personen, die er die »Unsrigen« nennt, und hat hiermit einen zeitlichen Kernbereich definiert, den die Chronik zu beschreiben hat; er besteht

<sup>509</sup> Doderer versteht die *Chronique scandaleuse* ursprünglich als eine Art musikalischen Kontrapunkts, anders gesagt: als das »für die Handlung kompositionsmäßig wichtige Grottesk-Seitenthema D (Chronique scandaleuse)«, welches das »Haupt-Thema« (Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 39, Eintragung vom 31. Januar 1940) relativiert, »(ein solches gibt es überhaupt nicht)« (ebd., S. 39 f.).

im Zeitraum des Bestehens – einschließlich der Entstehung und Auflösung – der genannten Gruppe. Das Verlassen der Form der Chronik erweist sich auf dieser Ebene im Vorgang einer Verselbständigung des Erzählten über die Dauer der Gruppe hinweg.

Das hervorstechendste Merkmal der Chronik besteht im Falle Doderers in einem weitgehenden Verzicht auf die Möglichkeit von Rückwendungen. Die Gleichzeitigkeit, mit der die Chronik im Vergleich zu den Ereignissen entstehen soll, schließt die Einbeziehung von Erinnerungen usw. zwar nicht völlig aus, reduziert die Gelegenheiten hierzu jedoch auf ein geringfügiges Maß. Auch dies liegt weniger an den objektiven Gegebenheiten des zeitlichen Rahmens als im Ausschluß privilegierter Geschichten. Durch die Wahl einer Gruppe als Beschreibungsgrundlage werden Bedingungen der Erzählbreite gestiftet, die einen monoperspektivischen Zuschnitt des Romans auf eine Figur und die entsprechende Indienstnahme von Erinnerungen weitgehend unterbindet. Offenbar liegt dies aber nicht an der Form der Chronik selbst, sondern an der Art ihres Gegenstandes: Die Erinnerungen einzelner Personen sind für die Geschichte einer Gruppe von Personen, wie sie Doderer sie hier schildert, ohne besondere Bedeutung.

Im Kontext der *Dämonen* ist die Chronik ein Erzählmittel, deren Wahl ein Moment des Dilletantismus durchaus anzumerken ist. Es wird vom impliziten Autor (oder einem übergeordneten Erzähler) seinem Ich-Erzähler und Chronisten Geyrenhoff auferlegt. Dabei liegt zutage, daß sich Doderer durch die Kombination von Chronik und Zeitroman der Möglichkeit zahlreicher Rückwendungen begibt, wie sie noch für den Roman *Die Strudlhofstiege* prägend gewesen waren. Für Doderer wird so die Möglichkeit eröffnet, den Verzicht auf Erinnerungen als Ergebnis einer Fehlentscheidung des Ich-Erzählers, und damit als einen Ausdruck von dessen erzählerischer Inkompetenz zu interpretieren. Als seine Aufgabe erachtet es der Chronist, sich innerlich »in Kombinationen zu ergehen« und daraus Schlüsse zu ziehen. Sein Aufgeben besteht in einer Ablehnung dieser Arbeit (Vgl. D 838). Geyrenhoff wird dabei als ein Mann der Gegenwart beschrieben, dem es sowohl an Stärken bei der erzählerischen Bündelung der Ereignisse wie an der Fähigkeit der geistigen Durchdringung seines Stoffes fehlt. Daß bei ihm »doch allezeit die gute Meinung der stärkere Teil gewesen [ist] gegenüber der Fähigkeit zur Begriffsbildung«, wird sogar als ein Grund unter anderen für das Scheitern seines Unternehmens angeführt. »Eben deshalb« nämlich, wie es heißt, »hat man zuletzt nur verhältnismäßig kleine Teile seiner ›Chronik‹, oder was es schon hätte werden sollen, hier aufgenommen« (D 670). Der Anlaß für die Wahl der Chronik läge demnach in einer ausgeprägten und alternativlosen Verwurzelung des Erzählers in seiner Gegenwart. Das Fehlen von Erinnerungen ist damit auf dieser Ebene als Folge einer Art zeitlicher Borniertheit zu verstehen, die mit Apperzeptionsdefiziten zusammenfällt.

Als Ersatz zeitlicher Rückperspektiven werden vom Erzähler zwei Momente der Chronik angeführt: »Intensität und Ausbreitung« (D 839). Bereits nach eineinhalb Monaten zeigt sich, daß als Grundlage der Arbeit an der Chronik weniger ein »zusammenhängender[r] Text« als vielmehr eine größere Anzahl ausführlicher Notizen dienlich sind (D 839). Die der Chronik zugemessene Form schlägt sich so auch in den Vorarbeiten nieder: Im geringen Ausmaß von Notizen und Bemerkungen werden einerseits die Ereignisse der Chronik konzentriert, und andererseits wird die Ausbreitung und

Verschiedenheit der »erzählerischen Blicke« auf das Material durch die Vielfalt der Entwürfe, formal durch den zwischen den Notizen erfolgenden Blickwechsel erreicht.

Aus diesem Sachverhalt erklärt sich auch die Art der Selbstinterpretation des Chronisten im Augenblick seines Versagens. Wenn Geyrenhoff dies selber konstatiert (»kein Chronist mehr«), so legt er mit der Ablehnung, sich weiterhin »in Kombinationen zu ergehen« (D 838), sein Amt in eben dem Sinne nieder, keine Vermittlung zwischen Intensität und Ausbreitung mehr leisten zu wollen. Ohne Kombinationen zerfällt die Vielfalt der ausgebreiteten Ereignisse in ein bloßes extensives Nebeneinander unzusammenhängender Momente. Mit der Chronistenfähigkeit ist also der Auftrag verbunden, die Zusammengehörigkeit des scheinbar Unzusammenhängenden zu stiften. Wenn sich Geyrenhoff im folgenden nicht als Chronist, sondern als »Akteur« ausgibt (D 962), so verbindet ihn mit den Figuren seiner Chronik eben die Unbesorgtheit um den zeitlichen und substantziellen Konnex dessen, was geschieht.

Die mittelpunktlose »Sorge um Fremdes« erschließt sich von hier aus als der wahre Gehalt seiner Chronistentätigkeit – so lange sie eben dauert. Geyrenhoff realisiert diesen Auftrag erst im Augenblick seines Scheiterns, bleibt jedoch auch hier Chronist insofern, als er die »cura aliena« (D 966) in ihrer besitzhaften Variante – mit einer Intention zur »Aneignung« und »Eroberung« – als Gegenstand seines nun nicht mehr chronikalen, sondern privaten Interesses anerkennt. Noch aus der Feststellung, die Chronik nicht mehr zu *vertreten* (»Ich [...] verzichtete gerne auf meine Spezialitäten samt der ›Chronik‹ und vertrat sie nicht mehr«, D 966), geht dieses Verhältnis einer persönlichen Indienstnahme des Erzählers voll hervor. Geyrenhoff ist als Agent der Chronik ein selbstloser, gleichsam eigenschaftsloser Faktor des erzählerischen Geschehens. Hier zeigt sich auch, daß das Geschäft des Chronisten von Beginn an – und im Unterschied zu herkömmlichen Erzählerfunktionen – keineswegs auf dessen Unbeteiligung, sondern auf seinen Einsatz, sein *involvement* hin angelegt ist.

Von dieser Stelle im Roman an, es sind bereits fast 1000 Seiten der Erzählzeit verstrichen, mehren sich auch externe Zweifel am Erfolg der Chronik. Sie bestehen im indirekten Hinweis auf den Abstand zwischen Geschehen und chronikalischer Aufzeichnung. Wenn eine Romanfigur »nicht verlangen« will, »daß dies alles ausnahmslos in Ihre [Geyrenhoffs] Chronik aufgenommen wird« (D 1061), so qualifiziert dies das erzählerische Medium als Form ohne Notwendigkeitsanspruch. Es faßt nicht allen Inhalt und ist so ein erzählerisches Mittel, das von der Vollständigkeit und Fülle der Ereignisse abstrahieren muß. Die Chronik reflektiert auf diese Weise einen Abstand zwischen Erzählung und Fiktion: Ein Teil der fiktiven Daten scheint zu bestehen, ohne in die Erzählung Eingang zu finden. Die fiktive Realität stellt einen Fundus an Begebenheiten dar, aus dem die Chronik lediglich einen kleinen Ausschnitt bieten kann. Diese Verselbständigung der literarischen Fiktion gegenüber dem Medium wirft ein entsprechend kritisches Licht auf das (mit Doderers Terminus zu sprechen:) Apperzeptionsvermögen der Chronik und setzt diese einer internen Konkurrenz z.B. zum Roman aus. Auffällig bleibt jedoch, daß Doderer das Mißverhältnis zwischen Chronik und Roman weder zugunsten der einen noch der anderen Seite auflöst, sondern daß er das problematische Verhältnis, gerade auch im Hinblick auf die vollständige oder unvollständige Repräsentation der Erzählgegenstände, kritisch andauern und sein Buch

damit tatsächlich als Strukturdenkmal seiner eigenen, uneingelösten Ansprüche bestehen läßt.

Doderer unterstreicht mit der Form seiner Erzählerkritik jedoch zugleich die in seinen Romanen zu verzeichnende Refiktionalisierung des Erzähldiskurses. Die theoretische Reflexion hat gegenüber der Fülle fiktiver Begebenheiten keine Chance, ja der theoretische Diskurs zählt seinerseits – in der Form seiner signifikanten Entstellung durch Schlaggenberg – zu dem Bereich des Fiktiven, dessen Repräsentation im Roman vom Erzähler vielmehr beschnitten wird.

Eine Art Überhandnehmen des Fiktiven spricht sich schließlich in der Verdoppelung der Chronik-Projekte selber aus: »Es ist irgendeine Chronik [...] die der René da bearbeitet« (D 1121). Die Erzählebene, die der Chronist von Beginn an eingenommen hatte, wird in den Bereich des Fiktiven tief hineingezogen, indem an verschiedenen Enden des Romans Chroniken entstehen, die das Unternehmen Geyrenhoffs (nach seinem Ende) nochmals relativieren. Hierbei ist zu beachten, daß auch das Nachtbuch der Kapsreiter den undeutlichen Begriffen, die für die Chronik gelten, durchaus zuzuordnen ist. Die »verspielte Chronisterei« Geyrenhoffs (D 1119) wird so mit Seitenstücken und mit Parallelen ihrer selbst kombiniert und konfrontiert, die den Eindruck einer Art Wucherung der Chroniken unwillkürlich entstehen lassen.

Doderers Kombination eines Überhandnehmens des Fiktiven und des Zusammenbruchs der Apperzeptionsverweigerung erfordern jedoch auch eine Dialektik von Fiktion und Realität, wie sie in den oben beschriebenen Verhältnissen anklingt. Doderer muß die fiktive Realität, die er gegen die Chronik ausspielt, als reale fassen, um sie als Gegenüber der Apperzeption und als Gegenstand der Apperzeptionsverweigerung ausspielen zu können. Und er muß gleichzeitig die Realität der verschiedenen Erzähler als fiktive fassen, um eine Geschlossenheit seines Werkes auch gegen das Scheitern der Chronik demonstrieren zu können. Denn dieses Scheitern ist nicht zufällig auch eine Chiffre für die Apperzeptionsverweigerung – und damit zugleich Kompositionsunfähigkeiten – der Protagonisten. Die Chronik ist ein Ableger und Agent der »Tiefe« und der zweiten Wirklichkeit, an welcher die Romanfiguren scheitern. Der Umstand, daß ausgerechnet Schlaggenberg diesen Sachverhalt erkennt, ist dabei zugleich als Anzeichen der Besserung zu verstehen: »Krypto-Selmismus und Chronisterei scheinen irgendwie in der Tiefe zusammen zu hängen. Sie sollten aufhören«. Und Schlaggenberg hat schließlich für Geyrenhoff auch einen Ausweg parat, der eine Alternative zur Chronik und eine Inthronisierung freisteigender Erinnerungen impliziert: »[...] sammeln Sie nur Notizen« (D 1138).<sup>510</sup>

510 Das von Otto Weininger stammenden Konzept freisteigender Erinnerungen wird auch von Doderer selbst im Tagebuch in Gestalt der sog. Extremata befolgt. Die Übertragung auf das Erzählproblem bei Doderer ist signifikant. Vgl. Heimito von Doderer, *Tangenten*, a.a.O., S. 89, Epilog auf den Sektionsrat Geyrenhoff: »Des Erzählers Rede ist stabil, sie ruht in sich selbst, sie ist Monolog: wie aufsteigende Erinnerung. Was er zählt [sic] ist ein Vermögen in schon gesichertem Besitze, welche letzteren scheinen zu machen er keineswegs nötig hat.« Das freie Aufsteigen, die zwanglose Evokation des zu Erzählenden in Gestalt aufsteigender Erinnerung ist damit ein Zeichen und direkte Folge der Souveränität des Erzählers. Er schafft die Rahmenbedingungen, in denen sich die Erzählgegenstände wie von selbst einstellen.

Deutlich, daß ein solches Verfahren, das in den Aufzeichnungen der Kapsreiter idealtypisch verwirk-

Diese Bemerkung führt an die Wurzel der Übel heran, an denen die Chronik nach Doderers Auffassung krankt. Noch der Versuch, die Ereignisse eines gewissen Zeitraums chronologisch zu ordnen und auf diese Weise zusammenzuhalten, gilt ihm als der Versuch einer Stiftung der Realität, die sich um deren analytische Struktur nicht schert. Der Fehler der Chronik liegt im Konstruieren eines narrativen Bandes, an welchem die Ereignisse *wie in der Zeit* aufgereiht sind und das sich zur Struktur der Zeit nicht bloß rezeptiv und mathematisch abbildend verhält. Die Struktur der Zeit nämlich verliert sich im Versuch sprachlicher Reihung. Das lineare Gewebe eines Textes hat aus diesem Grunde wenig Sinn, denn es stellt ein synthetisches, subjektivistisches Mittel zur Hervorbringung zeitlicher Wirklichkeit dar.

Dem Text des Romans ist anzumerken, wie sich Doderer die Auflösung des chronikalen Erzählbandes denkt. Der chronikale Konnex zwischen den Ereignissen wird zunehmend in eine Sammlung von Notizen aufgelöst. Dieses Ziel wird in den *Dämonen* nicht nur durch die variable Handhabung von Abschnitts- und Kapitelbegrenzungen, sondern vor allem im *Nachbuch der Kaps* eingelöst. Auch die disparate Querlage dieses Kapitels ist es, die der Notizenhaftigkeit des gesamten Romans entgegenkommt.

Die Gleichzeitigkeit der Ereignisse spricht grundsätzlich gegen das narrative Nacheinander der Chronik Geyrenhoffs. Jene Ereignisse fordern einen höchst beweglichen Zeugen ebensowohl wie sie den Chronisten auch wieder behindern. Denn der Chronist ist einerseits bestrebt, synchrone Verhältnisse diachronisch aufzubereiten und auf diese Weise narrativ zu ordnen, während ihn seine Zeitzeugenschaft andererseits um die Distanz bringt, die eine Diachronisierung des Synchronen braucht.<sup>511</sup> Er irrt zwischen den weit voneinander entfernten Orten des Geschehens, welche auf den Ausgangsort Döbling offensichtlich nicht beschränkt sind, umher, hinkt trotz der undurchsichtigen Mitarbeiter- und Zuträgerschaft seines Unternehmens der Aktualität der Ereignisse jedoch nur selber zeitlich hinterher.

Aus der Einsicht in diese unfreiwillige zeitliche Verstrickung erwächst bei dem Erzähler Geyrenhoff der Drang, jene »Dinge und Menschen«, die in einem »Bericht[ ] gleichsam in der Luft hängen«, durch die Hinzusetzung einer Jahreszahl zu fixieren (D 8). Sinn von Geyrenhoffs Wahl einer Chronik zum Beschreiben der Verhältnisse im Wien von 1927 ist in diesem Sinne das Bedürfnis, den Fluß der Geschehnisse kalendarrisch zu objektivieren und sie durch diesen Kunstgriff von der Subjektivität des involvierten Berichterstatters zu befreien. Durch diesen Einbezug in die Sachlage erhält die

---

licht scheint, mit den umständlichen Planungen Geyrenhoffs kaum vereinbar ist: »Der Erzähler ist ein immerwährender Lauscher der frei steigenden Vorstellungen und hat mit diesen vertrautesten Umgang. Er ist Einer, der weder an der Welt noch an sich selbst arbeiten will, wahrlich ein Mensch ohne Zielsetzungen. Er hängt ab von der Chemie seines Gedächtnisses.« (ebd., S. 90)

<sup>511</sup> Daß auch dies nicht unbedingt wirklich so ist, obgleich es im Roman so ist, dokumentiert Doderer selbst, vgl. ebd., S. 385, Eintragung 4. November 1945: »Ich überblicke dieses Jahr 1945, was das äußerlich-lebensmäßige, das chronologische Bild angeht: nur drückende Situationen [...]«. – Gerade dem »chronologische[n] Bild« ist die Gleichzeitigkeit des Überblicks mit den Ereignissen offenbar wenig im Weg. Was Doderer demgegenüber explizit zugesteht, ist die Tatsache, »daß man nur überblicken könne, wenn man auch fähig ist zu übersehen, was nicht hereingehört nämlich« (ebd., S. 731, Eintragung vom 22. Februar 1950). Hier wäre es demnach die Abstraktionsfähigkeit, die Doderer, im Tagebuch, als Voraussetzung des Überblicks anerkennt.

Unabhängigkeit, auf die sich der Chronist zu Anfang etwas zugute hält, stets einen Beigeschmack der Anmaßung und der Fehleinschätzung, die sich in den Selbstreflexionen dieses Erzählers spiegeln. »In Ermangelung von Sorgen schuf ich mir [...] welche, wie dies eben alle Menschen tun. Nur waren diese neuen Sorgen leichter, ja fast möchte ich sagen, tändelnder Art« (D 9). Ob Doderer der Bodenständigkeit und Unanfechtbarkeit seines Erzählers zu Anfang seines Unternehmens voll vertraute, steht dahin.<sup>512</sup> Klarer scheint zu sein, daß Geyrenhoff die Fähigkeit zu einem souveränen Umgang mit Sorgen nurmehr »tändelnder Art« aus der Befreiung ableitet, die ihm selbst in Gestalt seiner neuen Unabhängigkeit zugutekam. Daß es sich bei ihr um ein durchaus unbedeutendes Intermezzo handelt, daß also das Chronistendasein zwei dicht benachbarte Phasen persönlicher Abhängigkeit miteinander verbindet, unterstreicht das Ende des Romans in der Verbindung zwischen Geyrenhoff und Friederike Ruthmayr. Sie wird rundheraus als »die wahre Frucht meiner Chronisterei« bezeichnet (D 1249) und besiegelt den Untergang der Chronik.

---

512 Die Tagebücher des Autors deuten darauf hin, daß für den Ich-Erzähler, dessen Konzeption von 1932 stammt, von vorneherein ein etwas unselbständiger, auch passiver Typus vorgesehen war. Vgl. Heimito von Doderer, *Tagebücher 1920 – 1939*, a.a.O., S. 599 f., Eintragung vom 16. Mai 1933: »[...] man *muß* als Erzähler [...] eine leere empfangende Stelle bilden, die von diesem Leben ohne Widerstand sich übersprudeln lässt und übersprudelt wird, [...] – und das ganze Wesen und Unwesen *schluckt*.«

Die Aufnahmefähigkeit des Erzählers schließt jedoch dessen Erkenntnisfähigkeit nicht aus, sondern ist im Gegenteil deren Zeichen. Vgl. ebd., S. 626, Eintragung vom 20. Juli 1934: »[...] alles [ist] nur in der Wahrheit, der Ungestalten, in welche geschmigt [!], der Erzähler lebt, stets bereit, Neues aufzunehmen«. Die mit dem Erzähler verbundenen Präentionen Doderers sind in den 30er Jahren im übrigen wohl auch zu groß, um seine Randständigkeit und Bedeutungsverringerung zuzulassen. Bei dem Erzähler handelt es sich um einen »Dichtertypus«, der »die Welt erobern muss.« (ebd., S. 685, Eintragung vom Mai 1935) Vgl. auch ebd., S. 685 f.: »Für denjenigen, welchem der Ausdruck »Mystik« etwas *Präcises* zu sagen vermag, würde ich, um ihn richtig in's Bild zu setzen, den erzählenden Dichter als einen Mystiker der Grundverfassung seines Wesens nach bezeichnen: denn ihm ist Wissen so gut wie nichts und Erkennen bedeutet ihm mindestens: sich verändern.«